

## Neueste deutschsprachige Literatur

## Lucy Fricke: Die Diplomatin. Roman. Claassen, Berlin 2022, 256 Seiten.

Lucy Fricke's aktueller Roman *Die Diplomatin*, der genau zwei Wochen nach dem Einmarsch Russlands in der Ukraine am 24. Februar 2022 veröffentlicht worden ist, trifft in den Augen vieler Rezensent\*innen den Zeitgeist. Dorothea Westphal bezeichnet das Werk in ihrer Rezension im *Deutschlandfunk Kultur* als „[e]in[en] politische[n] Roman von ungeahnter Aktualität in einer Zeit, in der der Ukraine-Krieg brutal vor Augen geführt hat, wie alle Mittel der Diplomatie versagt haben.“<sup>1</sup> Verena Mayer spricht in ihrer Rezension in der *Süddeutschen Zeitung* gar vom „Buch der Stunde“<sup>2</sup> und auch Jeanette Schäfer nimmt in ihrer Rezension in der *FAZ* auf den Krieg in der Ukraine Bezug.<sup>3</sup>

*Die Diplomatin* ist Fricke's fünfter Roman. Anders als ihre vorangegangenen Romane – mit Ausnahme ihres Debüts *Durst ist schlimmer als Heimweh* (2007), das zunächst im *Piper Verlag* verlegt worden ist, – ist *Die Diplomatin* nicht bei *Rowohlt*, sondern bei *Claassen* erschienen. Fricke begründet den Verlagswechsel damit, dass bei *Rowohlt* Zweifel aufgekommen seien, ob man „die Zehntausenden Frauen, die *Töchter* so liebten“, mit ihrem neuesten Werk halten könne.<sup>4</sup> Diese Skepsis, in der Vorurteile gegenüber sogenannter „Frauenliteratur“ zum Ausdruck kommen, teilt Fricke in einem Interview in der *taz* entschieden nicht: „Man soll doch bitte meine Leserinnen nicht unterschätzen“.<sup>5</sup>

Die Bedenken auf Seiten des *Rowohlt Verlags* basieren darauf, dass sie mit *Die Diplomatin* „[...] den Roman geschrieben [hat], den sie immer schreiben wollte: einen politischen.“<sup>6</sup> Während in Fricke's drittem Roman *Takeshis Haut* (2014) mit dem jungen Regisseur Jonas der Sohn eines Diplomaten auftritt, wagt sie sich in ihrem neuesten Werk weitaus tiefer in das diplomatische Milieu vor und verlässt weitgehend den Medien- und Kreativbereich, in dem der Großteil

1 Dorothea Westphal: Einblick in eine sonst verschlossene Welt. In: *Deutschlandfunk Kultur* vom 23.03.2022, <<https://www.deutschlandfunkkultur.de/lucy-fricke-die-diplomatin-100.html>> vom 07.09.2023.

2 Verena Mayer: Welt ohne Regeln. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 14.04.2022, <<https://www.sueddeutsche.de/kultur/lucy-fricke-die-diplomatin-tuerkei-krieg-und-frieden-berlin-regierungsviertel-1.5566375>> vom 07.09.2023.

3 Jeanette Schäfer: Da ist noch mehr als Repräsentieren. In: *FAZ* vom 13.04.2022, <<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/lucy-frickes-roman-die-diplomatin-da-ist-noch-mehr-als-repraesentieren-17954414.html>> vom 07.09.2023.

4 Leonie Gubela: Das Kaputte der Gegenwart. In: *die tageszeitung* vom 11.03.2022, <<https://taz.de/Roman-ueber-Diplomatenszene-in-Istanbul/!5838245/>> vom 07.09.2023.

5 Gubela (s. Anm. 4).

6 Gubela (s. Anm. 4).

ihrer vorangegangenen Romane angesiedelt ist.<sup>7</sup> *Die Diplomatin* ist nach Frickes Stipendium der Kulturakademie Tarabya in Istanbul entstanden und lässt sich – wie schon aus dem Titel hervorgeht – dem Genre des Diplomatenromans zuordnen. Die Figur des Botschafters findet sich seit dem Aufkommen neuer diplomatischer Praktiken in der Frühen Neuzeit in der europäischen Literatur.<sup>8</sup> Beatrice von Matt versteht unter dem Begriff „Diplomatenliteratur“ in der NZZ Literatur, die von Diplomaten\*innen verfasst worden ist oder von diplomatisch tätigen Figuren handelt.<sup>9</sup> Allan Hepburn definiert das Genre des Diplomatenromans hingegen etwas anders: Für ihn zeichnet es sich dadurch aus, dass Autor\*innen, Erzähler\*innen und Figuren darin institutionalisierte Formen der Diplomatie kommentieren; diese Kommentare fallen meist ironisch und manchmal auch offen abschätzig aus.<sup>10</sup>

Fricke habe nach eigener Aussage „schon immer gerne Romane über Diplomaten gelesen, von Graham Greene oder John Le Carré.“<sup>11</sup> Bei der Lektüre von Werken dieses Genres habe sie zunehmend festgestellt, „dass die Protagonisten meist versnobte [sic], versoffene Typen sind, die an irgendeinem abgelegenen Ort hocken und sich langweilen.“<sup>12</sup> Entgegen dieser genretypischen Fokussierung auf „Männer in tropischen Ländern [...], die viel trinken und zynisch werden“, <sup>13</sup> hat sie eine andere Perspektive gewählt. Im Mittelpunkt von *Die Diplomatin* steht – wie in der gleichnamigen ARD-Kriminalfilmreihe mit Natalia Wörner als beim Auswärtigen Amt tätige Diplomatin Karla Lorenz in der Hauptrolle – eine Frau. Die Sonderstellung der als autodiegetischen Erzählerin fungierenden Friederike „Fred“ Andermann wird bereits anhand ihres Namens deutlich: So verfügt sie zum einen über einen männlich konnotierten Spitznamen. Zum anderen ist ihr Nachname wahrscheinlich ein vom Vornamen Andreas, dessen Bedeutung für gewöhnlich als „der Mannhafte“ wiedergegeben wird, abgeleitetes Patronym.<sup>14</sup> Zugleich signalisiert der Nachname, dass

7 Auch in diesem Fall bildet Frickes Debütroman *Durst ist schlimmer als Heimweh* über eine Jugendliche aus zerrütteten Verhältnissen die Ausnahme. Vgl. Veronika Born: Lucy Fricke. In: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. 133. Nachlieferung. Hrsg. von Axel Ruckaberle, München 2023, S. 1–12.

8 Vgl. Timothy Hampton: *Fictions of Embassy. Literature and Diplomacy in Early Modern Europe*. Ithaca/London 2009, S. 1.

9 Vgl. Beatrice von Matt: Schreibende Diplomaten haben einen eigenen Blick auf die Welt. In: Neue Züricher Zeitung vom 02.09.2018, <<https://www.nzz.ch/feuilleton/schreiben-de-diplomaten-variationen-ihrer-literarischen-arbeit-id.1411978>> vom 07.09.2023.

10 Vgl. Allan Hepburn: *The Mission of Literature. Modern Novels and Diplomacy*. In: *Diplomacy and the Modern Novel. France, Britain, and the Mission of Literature*. Hrsg. von Isabelle Daunais und Allan Hepburn. Toronto/Buffalo/London 2020, S. 3–26, hier S. 3.

11 Mayer (s. Anm. 2).

12 Gubela (s. Anm. 4).

13 Mayer (s. Anm. 2).

14 Vgl. Max Gottschald: *Deutsche Namenskunde. Mit einer Einführung in die Familiennamenskunde*. Berlin/New York 2006, S. 88.

sie „anders als ein Mann“ ist. Passenderweise setzt der erste der insgesamt drei unterschiedlich langen Romanteile, die nach Freds Stationen Montevideo, Istanbul und Hamburg benannt und wiederum in durchnummerierte, kurze Kapitel untergliedert sind, mit einem Spiel mit Geschlechterrollen ein: Als Freds Stellvertreter sie über sein Burn-out informiert, vermutet sie einen Zusammenhang zwischen dieser Diagnose und dem Wunsch, sich mehr um seine beiden Kinder zu kümmern. Dass sie für ihren Stellvertreter die doppeldeutige Bezeichnung „mein zweiter Mann“<sup>15</sup> verwendet, zeigt darüber hinaus ihr geringes „Gespür für das Private, das Persönliche oder für das, was man gemeinhin gemütlich nannte“ (S. 20). Bei Antritt ihres „recht beschaulich[en] und nicht allzu fordernd[en]“<sup>16</sup> Postens als deutsche Botschafterin in Uruguay erscheint Fred ihr Geschlecht erstmals als Trumpf:

Es hieß, der Minister persönlich habe mich nach oben geschossen. Mit Ende vierzig ein Posten als Botschafterin, das galt bei uns als kleine Sensation. Es hieß auch, es gebe kaum genügend kompetente Frauen, um die Quote zu erfüllen. Endlich das richtige Geschlecht, dachte ich. Nach jahrzehntelangen Kämpfen und fast zwanzig Jahren im Amt endlich den Nachteil zum Vorteil gekehrt (S. 13).

Der „lang gewachsene[n] Unmut“ (S. 197), den sie gegen die ihr auf die Nerven gehenden „Männerbünde“ (S. 197) hegt, ist ein Indikator dafür, wie präsent diese im Auswärtigen Dienst sind. Die Tätigkeit als Diplomatin schlägt sich auch auf romantische Beziehungen nieder. Sofern Diplomatinen nicht mit anderen Diplomaten Ehen führen, denen eine Liebe zugrunde liegt, die „so rational“ (S. 22) ist, „dass sie durch nichts zerstört werden“ (S. 22) kann, lassen sich in heterosexuellen beziehungsweise als heterosexuell gelesenen Beziehungen geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen:

Die Kollegen im diplomatischen Dienst hatten ihre Ehefrauen, die sich um die Residenz kümmerten, um das Personal und die Einladungen, um Innenausstattung und Deko, um Charity und Kultur. Sie waren klug, gepflegt, manchmal sogar unterhaltsam. [...] Männer dieser Art brauchte man nicht zu suchen. Wann immer ich einen begleitenden Ehemann kennengelernt hatte, war dieser das Unglück in Person gewesen, ein liebes, versoffenes Etwas, das gut kochte und sich mit Pflanzen auskannte, gern wandern ging, manchmal Klavier spielte und an alldem nach und nach die Lust verlor. Ich wusste nicht, woran es lag, aber im Schatten einer Frau schien jeder Mann zu verkümmern (S. 20 f.).

Aus diesem Grund haben sich Fred und ihr „Fast-Ehemann“ (S. 21) während ihres ersten Auslandspostens getrennt: „Er könne kein MAP sein, kein

15 Lucy Fricke: Die Diplomatin. Roman. Berlin 2022, S. 9.

16 Schäfer (s. Anm. 3).

mitausreisender Partner oder wie er vermutete: *man at the pool*“ (S. 21). Bei „MAP“ handelt es sich nur um eines der „etliche[n] Beispiele des Berufsjar-gons“<sup>17</sup>, die sich in *Die Diplomatin* finden. „[D]er Entwicklungszustand der Gleichstellung im Auswärtigen Dienst“ ist einer der Aspekte, deren Darstellung der von 2018 bis 2021 als deutscher Außenminister tätig gewesene Heiko Maas in seiner Rezension des Romans in der *ZEIT* lobt.<sup>18</sup> Generell bescheinigt er den Schilderungen des diplomatischen Alltags eine große Realitätsnähe.<sup>19</sup>

Die Sprache von *Die Diplomatin* wird in Maas' Rezension als „völlig schnörkellos“ beschrieben; dadurch stehe sie „in einem wunderbar antagonistischen Verhältnis zum diplomatischen Geschwafel“ und sei mit dem „trockenen Humor der Hauptfigur“ kompatibel.<sup>20</sup> Westphal zufolge passe dieser trockene Humor „perfekt zu einer Diplomatin [...], die den Glauben an ihren Beruf verliert.“<sup>21</sup> Die Gegensätzlichkeit der Sprache des Romans und der Sprache der Diplomatin\*innen ist auch insofern hervorzuheben, als dass es viele schriftstellerisch tätige Diplomatin\*innen gegeben hat und Diplomatie als Analogie für Prosaliteratur dienen kann.<sup>22</sup> Es stellt sich also die Frage, ob Freds Desillusionierung und ihr Unvermögen, die für Erzähler\*innen und Figuren in Diplomatenromanen typische Distanziertheit<sup>23</sup> aufrechtzuerhalten, poetologisch zu lesen sind.

Fred ist – wie viele Protagonistinnen Fricke<sup>24</sup> – in einem „Hamburger Arbeiterviertel“ (S. 13) groß geworden. Sie ist die „Tochter einer alleinerziehenden Kellnerin“ (S. 13) und von ihrer Mutter auf „ein Gymnasium in einem besseren Viertel“ (S. 161) geschickt worden, um „zumindest tagsüber in einem anderen Umfeld“ (S. 161) aufzuwachsen. Freds Erinnerungen an ihre Schulzeit verdeutlichen die Herkunfts- und Klassenthematik, die Mayer als zwei der „brennenden Themen der Gegenwartsliteratur“<sup>25</sup> identifiziert:

Jeden Morgen war ich eine halbe Stunde durch die Stadt gefahren, um unter Menschen zu sein, die als klüger und kultivierter galten und vermögender waren, nachmittags eine halbe Stunde zurück, während alle anderen dortblieben, wo sie hingehörten. Meine gesamte Jugend hindurch hatte ich mich wie eine

17 Schäfer (s. Anm. 3).

18 Heiko Maas: Im Dienst. In: *Die Zeit* vom 16.03.2022, <<https://www.zeit.de/2022/12/die-diplomatin-lucy-fricke-istanbul-reisen>> vom 07.09.2023.

19 Vgl. Maas (s. Anm. 18).

20 Maas (s. Anm. 18). Leonie Gubela, Jeanette Schäfer und Dorothea Westphal charakterisieren Freds Humor ebenfalls als trocken. Vgl. Gubela (s. Anm. 4), Schäfer (s. Anm. 3) und Westphal (s. Anm. 1).

21 Westphal (s. Anm. 1).

22 Vgl. Hepburn (s. Anm. 10), S. 3, 5 und von Matt (s. Anm. 9).

23 Vgl. Hepburn (s. Anm. 10), S. 11.

24 Vgl. Born (s. Anm. 7).

25 Mayer (s. Anm. 2).

Touristin gefühlt, eine Hochstaplerin. Ein Gefühl, das sich sogar noch verstärkte, als ich das beste Abschlusszeugnis meines Jahrgangs in den Händen hielt, und das mich seitdem nie vollständig verlassen hatte (S. 161).

Nach Abschluss ihres Jurastudiums hat sich Fred beim Auswärtigen Amt beworben, weil sie „die Welt verstehen“ (S. 144) gewollt und noch nicht gewusst hat, „[d]ass Freiheit und Beamtentum nicht in ein und denselben Traum pass[t]en“ (S. 107). Im vorletzten Kapitel des Romans erfährt man, dass Fred und ihre Mutter in der DDR gelebt haben, ehe sie infolge einer Wohnungsdurchsuchung durch den „Geheimdienst oder so“ (S. 254) aus dieser geflohen sind. Damals ist Fred fünf Jahre alt gewesen. Der Journalist David Fabian führt ihren „Glauben an die Freiheit [...], an die Demokratie, den Rechtsstaat“ (S. 250) auf ihre Herkunft aus der DDR zurück. Die Rede, die sie anlässlich des Tags der Deutschen Einheit in Montevideo hält, scheint ihm recht zu geben:

Meine frühesten Kindheitserinnerungen sind die an eine Grenze aus Beton. Ich hielt sie für das Normalste der Welt. Wahrscheinlich glaubte ich, dass die ganze Welt aus Mauern bestand. Erst als wir nach Hamburg umzogen und ich statt auf eine Mauer auf einen Hafen blickte, verstand ich den Gedanken von Freiheit. Niemals hätte ich es jedoch für möglich gehalten, dass diese Grenze fallen würde. Seit dieser Nacht, in der ich Menschen auf der Mauer tanzen sah, glaube ich an die Diplomatie, an das Miteinander-Reden, an die Verpflichtung, Gespräche immer weiterzuführen, niemals abubrechen (S. 70).

Allerdings werden diese Worte von Fred selbst „leer“ genannt. In jedem Fall könnte ihre DDR-Erfahrung ein wesentlicher Grund dafür sein, dass der Roman unter anderem sowohl im ersten als auch im letzten Kapitel auf den Tag der Deutschen Einheit rekurriert.

Freds namenlos bleibende Mutter weigert sich, darüber zu sprechen, von wem und wieso ihre Wohnung in der DDR durchsucht worden ist. Ihrer Tochter schickt sie „alle paar Wochen eine Karte aus Hamburg“ (S. 54) sowie „[j]eden Monat [...] ein Kilo Holsteiner Schinken“ (S. 94). Als Begründung dafür, dass sie Fred noch nie im Ausland besucht hat, führt sie ihre Flugangst an, aber ihre Tochter hegt den Verdacht, „dass es noch eine andere, eine größere Angst gab, dass sie fürchtete, nicht mehr in mein Leben zu passen, darin herumzustehen wie ein Fremdkörper, oder schlimmer noch: wie ein Makel“ (S. 175). Auch als ihr Nachbar nicht mehr davon ausgeht, „dass sie noch in der Lage sei, allein zu leben“ (S. 241), verweigert Freds Mutter Hilfe ihrer Tochter, die über die Zahlung der Miete für ihre Wohnung hinausgeht: „Ich will nicht, dass du dich um mich kümmerst. Ich will nicht, dass du deinen Job aufgibst, um mir den Hintern abzuwischen. Verstehst du? Ich will, dass du dein Leben lebst“ (S. 243 f.). An dieser Stelle klingt die Frage nach der Betreuung und Pflege von Angehörigen an, die in einer immer älter werdenden Gesellschaft

vermehrt an Bedeutung gewinnt. In Anbetracht des Gender-Care-Gap betrifft diese tendenziell besonders Frauen.

Bemerkenswerterweise spielen Väter in *Die Diplomatin* – anders als in Fricke's vorangegangenen Romanen<sup>26</sup> – überwiegend keine Rolle. Stattdessen liegt der Fokus auf Mutter-Kind-Beziehungen und vor allem auf dem Verhältnis von Müttern und Töchtern. Das Interesse an Mutter-Tochter-Beziehungen ist seit den 1970er Jahren und der sogenannten zweiten Welle der Frauenbewegung stark angestiegen.<sup>27</sup> Gegenwartsautorinnen interessieren sich insbesondere für Mutterschaft und deren Folgen aus der Perspektive von Müttern.<sup>28</sup> Fred ist keine Mutter. Sie hat zwei Fehlgeburten gehabt und ihr Verhältnis zu Mutterschaft scheint ein allenfalls ambivalentes zu sein: Einerseits spricht sie zwar von ihren „zwei verlorenen Schwangerschaften“ (S. 9), andererseits hat sie die Schuld für diese nicht bloß bei sich selbst gesucht, sondern insgeheim angenommen, dass sie die Fehlgeburten absichtlich gehabt hätte. Wenn Mütter sie fragen, ob sie Kinder habe, verneint sie das bedauernd, denn „[g]egenüber Müttern stand man besser als gescheiterte Frau da denn als egoistische Karrieristin, auch wenn nichts von beidem zutreffend war“ (S. 25).

Eine Mutter, die Fred diese Frage stellt, ist Elke Büscher. Seit dem Tod ihres Mannes fungiert sie als Mitherausgeberin von dessen sehr einflussreichem Nachrichtenmagazin *Die Woche* und wirkt stellenweise wie eine Art Personifikation der Medien. „Die Büscher“ ruft Fred an, da sie befürchtet, dass ihrer als Influencerin tätigen Tochter in Uruguay etwas zugestoßen ist. Bei der Betrachtung von Tamara Büschers Bildern auf Instagram schwingt neben der Klassenthematik auch Kritik an Reise-Influencer\*innen mit, die nichts von den bereisten Ländern sehen, weil sie nur kurz bleiben, in erster Linie sich selbst fotografieren und ihre Umgebung lediglich als Kulisse nutzen. Es stellt sich heraus, dass Tamara entführt worden ist. Zu Freds Leidwesen – ihr ist „die Politik stets lieber gewesen als das Persönliche“ (S. 48) – entpuppt sich der Entführer als sechszwanzigjähriger Argentinier, gegen den in Deutschland ein Haftbefehl wegen körperlicher Misshandlung und Drogenhandel vorliegt. Er möchte seinen bei seiner Ex-Frau in Deutschland lebenden Sohn sehen. Die Bemühungen, Tamara zu retten, scheitern und die junge Frau wird erwürgt in

26 Vgl. Born (s. Anm. 7).

27 Vgl. z. B. Adalgisa Giorgio: Mothers and Daughters in Western Europe. Mapping the Territory. In: Writing Mothers and Daughters. Renegotiating the Mother in Western European Narratives by Women. Hrsg. von ders. New York/Oxford 2002, S. 1–10, hier S. 5; Heidy Margrit Müller: Töchter und Mütter in deutschsprachiger Erzählpösa von 1885 bis 1935. München 1991, S. 9.

28 Vgl. Sonja Hartl: Romane übers Kinderkriegen. Mütter und ihre Perspektiven im Mittelpunkt. Sonja Hartl im Gespräch mit Frank Meyer. In: Deutschlandfunk Kultur vom 18.03.2019, <<https://www.deutschlandfunkkultur.de/romane-uebers-kinderkriegen-muetter-und-ihre-perspektive-im-100.html>> vom 07.09.2023.

einer Hütte in Cabo Polonio aufgefunden. Der Entführer kann aufgrund des „verheerendsten Regen[s] seit Jahrzehnten“ (S. 71 f.) entkommen. In Zusammenhang mit der Entführung offenbaren sich Probleme wie der Anstieg der Drogenabhängigen und die leichte Zugänglichkeit von Drogen wie Kokain im zuvor als „Paradies“ (S. 10) dargestellten Uruguay. Fred verliert ihren Posten, der eigentlich „eine Art Reha-Kur“ (S. 57) wegen ihrer traumatisierenden Zeit als Leiterin der Rechts- und Konsularabteilung in Bagdad hätte sein sollen.

„[N]ach einem grauen Jahr in der Berliner Zentrale“ (S. 78) wird sie Konsulin in Istanbul. Zwei Jahre nach den Ereignissen in Uruguay setzt die Handlung auf dem dortigen diplomatischen Parkett, das Westphal treffend als „besonders glatt“ bezeichnet,<sup>29</sup> wieder ein: „Immerzu sprach man vom Dialog, während in Wahrheit die türkischen Behörden nicht mal mehr ans Telefon gingen“ (S. 84). Auf dem in der historischen Sommerresidenz der Deutschen Botschaft stattfindenden Sommerfestival – in Verbindung damit scheint Fricke das Leben in der Villa Tarabya zu porträtieren – übernimmt die Kunst die Funktion der Diplomatie: Sie soll „[d]as zeigen, worüber man nicht reden konnte“ (S. 84). Im Zuge dieser Veranstaltung liest Philipp, der neue deutsche Botschafter in der Türkei, mit dem Fred in Bagdad gewesen ist, die Namen inhaftierter Künstler\*innen, Politiker\*innen, Journalist\*innen, Organisator\*innen und Mäzen\*innen vor. Eine von ihnen ist die deutsch-kurdische Kuratorin Meral, die wegen des Vorwurfs der Terrorpropaganda seit über einem halben Jahr im Istanbul Frauengefängnis in Untersuchungshaft sitzt. Ihr Schicksal ist an das der deutschen Journalistin Meşale Tolu angelehnt, die 2017 in der Türkei festgenommen und 2022 freigesprochen worden ist.<sup>30</sup> Als Merals in Berlin lebender Sohn Barış seine Mutter besuchen möchte, wird er wegen Unterstützung einer terroristischen Vereinigung in der Türkei festgehalten, weil er fünf Jahre zuvor an einer Protestaktion für hungerstreikende Kurd\*innen teilgenommen hat. Barış' Versuch, aus der Türkei zu fliehen, scheitert und er wird zeitweise unter Hausarrest gestellt. Die Diabetikerin Meral hat aufgrund einer Überdosis Insulin eine Hypoglykämie – während der Arzt im Krankenhaus von einem möglichen Selbsttötungsversuch ausgeht, hegt Barış den Verdacht, dass das autokratische System versucht hat, seine Mutter zu ermorden. Schließlich wird Meral unter Auflagen freigesprochen. Allerdings verschwindet sie nach dem Gerichtstermin; Barış' Anwältin Elif vermutet, dass Meral trotz der gegen sie verhängten Ausreiseperrre heimlich und so schnell wie möglich abgeschoben werden soll. Fred, Philipp, Elif und Christoph, der Leiter der Rechtsabteilung, können das zwar verhindern, aber als sie Meral in Empfang nehmen, ist diese gebrochen.

29 Vgl. Westphal (s. Anm. 1).

30 Vgl. Mayer (s. Anm. 2).



Die äußere Erscheinung des Justizpalasts in Istanbul wird mit der einer Shoppingmall verglichen; dieser Vergleich nimmt die Käuflichkeit der Richter\*innen vorweg. Christoph zufolge hängen die Aufstiegschancen der Richter\*innen von der Höhe der Strafen ab, die sie verhängen. Das Betreten des Gerichtsgebäudes gleicht dem eines Jenseitsraums und somit dem Übergang von der Welt der Lebenden in die Welt der Toten: „[W]ir bewegten uns wie Geister, die ihre ersten Schritte in der Unterwelt machten und nicht erwartet hatten, wie poliert und lichtdurchflutet sie war“ (S. 126). Trotz der Poliertheit und Lichtdurchflutetheit wird mit der Unterwelt eine Jenseitsvorstellung aufgerufen, die mit Finsternis und Ödnis konnotiert ist. Da die Verhandlung von Fällen „wie am Fließband“ (S. 127) erfolgt, wird bei der Darstellung des Justizpalasts ferner die Metapher der Fabrik herangezogen: „Der Justizpalast war eine Fabrik, er produzierte die Opposition“ (S. 127). Auch zahlreiche Anwält\*innen sind das Produkt dieser Fabrik. So sagt die früher in Dortmund lebende Elif, die nach der Inhaftierung ihres Onkels in der Türkei Jura studiert hat, über sich und ihre Kolleg\*innen: „Die meisten Anwälte, die hier sitzen, waren zuerst Angehörige. Der Kampf vererbt sich, als hätten wir die Gefängniszelle in unseren Genen“ (S. 129). Im Gerichtssaal prangt hinter den Richter\*innen in großen Lettern ein Satz, der angesichts der Situation in der Türkei zynisch anmutet; Elif liefert Fred die Übersetzung mit einem bitteren Lachen: „*Das Recht ist das Fundament des Staates*“ (S. 127).

In Istanbul begegnet Fred dem für *Die Woche* arbeitenden Journalisten David Fabian wieder, den sie in Montevideo beim Fest anlässlich des Tags der Deutschen Einheit kennengelernt hat. Durch diese Figur muss sie sich auch auf der persönlichen Ebene mit dem Verhältnis von Diplomatie und Medien auseinandersetzen,<sup>31</sup> da sie und David sich näherkommen. Nachdem er – entgegen Elke Büschers Willen – keine Reportage über Fred geschrieben hat, die deren Karriere zerstört hat, ist er zunächst in die Lokalredaktion versetzt und dann neuer Türkei-Korrespondent geworden. Dort steht er unter Beobachtung des Geheimdienstes. David recherchiert zu dessen Aktivitäten in Deutschland und als er deswegen – später auch per Haftbefehl – von den türkischen Behörden gesucht wird, versteckt Fred ihn im Gästehaus. In diesem Zusammenhang wird ihr zwiespältiges Verhältnis zu ihrer Rolle als Diplomatin deutlich: Einerseits moniert sie zu einem früheren Zeitpunkt, dass sie bei Empfängen herumsteht und „nur Deutschland“ (S. 18) ist, und denkt an die Vergangenheit, in der „Botschafter die Macht besaßen, den Lauf der Welt zu verändern“ (S. 79). Andererseits scheint sie durchaus froh darüber zu sein, sich „in den Plural, in die Funktion, das Amt, die Regierung“ flüchten zu können: „Wenn ich wollte, war ich nur ein Land“ (S. 179).

31 Vgl. auch Schäfer (s. Anm. 3).

Unter dem Vorwand, Urlaub zu machen, nimmt Fred mit der Unterstützung von Asena, einer Angestellten des Konsulats, Kontakt zu einem Schlepper auf. Offensichtlich befürwortet Savaş den Kurs des türkischen Präsidenten, dessen Name in *Die Diplomatin* ebenso wenig wie der der deutschen Kanzlerin fällt.<sup>32</sup> Er ist der Ansicht, dass jede\*r, der\*die „dieses Land verlassen will, [...] es verlassen können [soll]“, denn „[w]ir brauchen hier keine Terroristen“ (S. 209). An dieser Stelle ist anzumerken, dass im Roman ansonsten zwischen dem Land an sich und dem autokratischen System differenziert wird: „Es war ein malerisches Land, so von außen betrachtet. Was konnte eine Landschaft für den Präsidenten“ (S. 206). Fred setzt sich schließlich – entgegen Christophs Warnung – selbst hinter das Steuer einer Mercedes S-Klasse und fährt Meral, Barış und David nach Kaş. Von dort aus bringt Savaş die drei mit seiner Yacht nach Griechenland. Als Fred auf eine Nachricht von ihnen wartet, wird sie telefonisch darüber informiert, dass ihre Mutter infolge eines Wohnungsbrands im Krankenhaus liegt. Sie begibt sich nach Hamburg.

Der Brand stellt einen Gegensatz zu der Wassermotivik dar, die in *Die Diplomatin* immer wiederkehrt. Wasser werden mehrere, teils konträre Bedeutungen zugeschrieben.<sup>33</sup> Analog dazu findet es sich im Roman in verschiedenen Kontexten: von den ausgetrockneten Quellen und verfallenen Brunnen vor der deutschen Botschaft in Montevideo und auf dem Gelände der Sommerresidenz in Istanbul über Philipps Überlegungen, ob Fred ein Hafen, ein Schiff oder gar ein Delfin sei, zu der alten Tradition, Wasser auf das Auto zu schütten, wenn man eine gute Fahrt wünscht, oder den Wunsch von Freds Mutter nach einer Seebestattung. Auch der Regen, der Tamaras Entführer die Flucht ermöglicht, lässt sich in dieser Aufzählung ergänzen. Die Kritik am Umgang mit Geflüchteten geht ebenso wie die an den „All-inclusive Hotels und Poolanlagen mit Meerblick“ (S. 206) mit Verweisen auf Wasser einher. So konstatiert David bezüglich der Suche nach Gasvorkommen im Meer: „Was oben schwimmt, will niemand, und was unten liegt, wollen alle“ (S. 233).

Der erste und der letzte Satz von *Die Diplomatin* bilden einen Rahmen. Westphal deutet die Deutschlandflagge, die zu Beginn des Romans im Wind knattert und am Ende schlaff im Wind weht, „als Sinnbild [...] für den geschilderten Prozess der Desillusionierung einer Diplomatin.“<sup>34</sup> In Anbetracht der Tatsache, dass die Flagge dazwischen noch ein drittes Mal erwähnt wird – als

32 Vgl. auch Schäfer (s. Anm. 3).

33 Wasser gilt als Symbol des Ursprungs, des Lebens und des Todes sowie des Unterbewusstseins. Vgl. Daniela Gretz: Wasser. In: Metzler Lexikon literarischer Symbole. 3., erweiterte und um ein Bedeutungsregister ergänzte Auflage. Hrsg. von Günter Butzer und Joachim Jacob. Stuttgart 2021, S. 695–696, hier S. 695.

34 Westphal (s. Anm. 1).

Fred von Tamaras Entführung erfährt, hängt sie „verblichen in der Dämmerung“ (S. 37) – lässt der Schluss jedoch auch eine optimistischere Lesart zu.

Mit *Die Diplomatin* aktualisiert Fricke die Gattung des Diplomatenromans, indem sie sich für eine weibliche Erzählperspektive entscheidet und sich mit dem Verhältnis von Diplomatie und Medien in der heutigen Zeit auseinandersetzt. Durch die Bezugnahme auf die Herkunfts- und Klassenthematik, die Erinnerung an die DDR sowie die Beziehungen von Frauen zu Mutterschaft und ihren Kindern greift sie Themen der Gegenwartsliteratur auf. Während der Roman konkrete Kritik am autokratischen System in der Türkei übt, zeigt seine Rezeption, dass die geschilderten Herausforderungen und Grenzen der Diplomatie darüber hinaus auch auf andere Krisensituationen übertragbar sind.

*Veronika Born*  
*Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt*